



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die lateinischen und griechischen Pensa

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

also das Ich nicht als eine Abstraktion aus vielen Ichs auf, sondern glauben, daß es nur ein Ich giebt, eben dasjenige, das zu abstrahiren pflegt, wenn es philosophisch ausgebildet wird; der größere oder geringere Reichthum dieses einen Ich aber hängt von der Zahl und Beschaffenheit der dienenden Wesen ab, die ihren Inhalt in jenes ausschütten. Wie sie das anfangen, das gehört wieder zu den Fragen, die kein irdischer Geist zu lösen vermag. Wir sehen also in den Entdeckungen unsrer Physiologen eine Bestätigung der Leibnizischen Ansicht, nach der jeder lebende Organismus aus Monaden besteht, die von einer Zentralmonade beherrscht werden. Und nur der Zentralmonade des Menschen gestehen wir die Würde eines Ichs zu. Daß ich mir mein Ich nicht als eine Verbindung oder Verschmelzung oder Bergesellschaftung vieler Wesen oder gar als eine Abstraktion aus solchen denken kann — irgendwer muß doch der Abstrahirende sein —, das beruht nicht auf der Erkenntnis physiologischer Thatfachen, sondern auf meiner persönlichen Beschaffenheit, auf der Einrichtung meines logischen Apparates. Diese scheint allerdings nicht bei allen dieselbe zu sein, denn auch Wundt z. B. hält die Annahme eines ungetheilten und untheilbaren Ichs nicht für notwendig.



## Die lateinischen und griechischen Pensa



Es vor Jahren die Frage der Überbürdung unsrer Schuljugend auftauchte und von dem einen in seiner Berechtigung bestritten, von dem andern als berechtigt verteidigt und schließlich bald bis zum Überdruße besprochen wurde, da wurden wohl auch vereinzelt Stimmen laut, die, um die Gymnasiasten etwas zu entlasten, am freien lateinischen Aufsatze rüttelten und das griechische Pensum, gegen das schon ein verdienstvoller württembergischer Schulmann vor zwanzig Jahren zu Felde gezogen war, wesentlich beschränkt wissen wollten.

Der Einfluß dieser Stimmen ist gering gewesen; denn wo man überhaupt jede Überbürdung leugnete, blieben sie unbeachtet, und die, die gern darauf eingegangen wären, konnten nicht gegen den Strom schwimmen. Es erschienen einige Verordnungen, vereinzelt mochten wohl auch Anordnungen getroffen und auch wohl geringfügige Erleichterungen geplant worden sein, in der Hauptsache aber blieb alles beim alten.

Jetzt kommt die Frage der Schulreform wieder in Fluß, jetzt wird damit endlich Ernst, eine Enquete (wir brauchen das Fremdwort ungerne) soll in Berlin beraten, was zur Besserung unsers Schulwesens nötig sei und gethan werden müsse. Es dürfte daher an der Zeit sein, daran zu erinnern, daß wirklich eine Überbürdung, aber nicht so sehr durch den Stoff, als durch die Mittel des Unterrichts hervorgerufen wird. Es wird daher nicht unpassend erscheinen, nochmals auf jene damaligen Angriffe zurückzukommen und nachzuforschen, ob die schriftlichen Übungen beibehalten werden müssen oder beschränkt oder gar abgeschafft werden können. Vorher möchte ich mich dagegen verwahren, als Feind der Gymnasien betrachtet zu werden; möge man den Schluß dieser kurzen Erörterung abwarten, ehe man hierüber ein Urteil fällt.

Wer Gymnasiasten während der Zeit ihrer Hausarbeiten zu beobachten Gelegenheit hat, wessen Kinder selbst ein Gymnasium besuchen, der wird mit mir übereinstimmen, daß sie überbürdet sind. Vor mir liegt der Stundenplan meines Sohnes. Auf diesem sind verzeichnet täglich von acht bis zwölf, ja einmal bis ein Uhr früh, und am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag noch von zwei bis fünf Uhr nachmittags Unterricht. Während dieser Zeit giebt es für das kleine Kinderhirn wahrlich schon genug Arbeit, für ihr natürliches, jugendliches Blut eine genügende Geduldsprobe und für ihr Sitzfleisch auch Abhärtung genug. Ja, wenns nur damit gethan wäre! Aber kaum ist der Bursche zu Hause angekommen, so wird er schon an die Schularbeiten getrieben, die wir täglich nur auf zwei Stunden berechnen wollen, obwohl wir wissen, daß schon mancher Sekundaner bis zehn oder elf Uhr jeden Abend sitzen muß. Mein Sohn, ein sehr begabter, aber im Schreiben ungewandter Junge hat jeden Tag von sechs bis neun Uhr zu arbeiten, ja auch Sonntags, und dabei ist er 11 $\frac{1}{2}$  Jahre.

Welchem Fabrikbesitzer würde das Gesetz gestatten, seine jugendlichen Arbeiter, die doch vierzehn bis sechzehn Jahre alt sind, so lange zu beschäftigen? Unsere Kinder müssen aber doch so lange mit dem Kopfe, dem Hirn arbeiten, dessen Anstrengung sowohl auf das psychische als auch auf das physische Wesen des Menschen noch aufreibender einwirkt als die Handarbeit jener; sie müssen dabei sitzen, während jenen ihre Beschäftigung nicht selten einen freien Umgang, jedesmal aber eine freie Körperbewegung gestattet. Ein Erwachsener, sei er Beamter, sei er Lehrer, denkt des Tages Last und Hitze genugsam ertragen zu haben, wenn er täglich acht Stunden arbeitet, unsere Kinder aber müssen länger arbeiten.

Und wenn wir nun nachforschen, was den Kindern die meiste, die schwerste, die unliebste Arbeit verursacht, was ihnen auch am wenigsten Befriedigung und Freude verursacht, so ist es das Pensum mit dem folgenden Emendatum und womöglich gar Superemendatum. Präparirt solch ein Junge z. B. seinen *Nepos*, so hat er zwar auch Schwierigkeiten zu überwinden und Kopparbeit,

aber so wenig auch der Nepos wert sein mag, der Knabe erfreut sich doch dabei, er wird geistig angeregt. Da heißt es: Aber Vater, der Themistokles hat die Spartaner mit dem Mauerbaue Athens angeführt! oder: Themistokles muß aber ein gescheiter Mensch gewesen sein, daß er in einem Jahre die persische Sprache so gut hat lernen können, und so könnte ich noch viele Stellen anführen, wo dem kleinen Burschen das Herz aufgeht und der Mund über. Da geht das Arbeiten flott, da ist Lust und Liebe da, da arbeitet nicht bloß der Kopf, nein das Herz arbeitet mit, da gewinnt nicht bloß der Verstand, sondern auch das Gemüt. Da zeigt sich die Wahrheit des Wortes: Der Buchstabe tötet, der Geist giebt Leben! Geht er aber dann ans Pensum, so ist es, als ob sein Herz aus einem Paradiesgarten in eine trostlose Wüste versetzt würde; alles ist trocken, alles ist Regel, und wenn er sich durchgearbeitet hat, weiß er weder, wie er gearbeitet hat, noch warum. Darum sage ich: Fort mit den schriftlichen Arbeiten in den toten Sprachen! Unsr Kinder haben zu viel zu thun, schafft ihnen Erleichterung und nehmt ihnen diese trostlose Regelsüste.

Sie haben zu viel zu thun; denn Schule und Hausarbeit entziehen sie fast ganz der Familie. Das ist sehr traurig, das verursacht aber auch nicht bloß in Familien-, sondern auch in Gesellschaftskreisen die unliebsamsten Folgen. Wann besitzt die Familie ihre Kinder? Beim Essen, und da sehr oft nicht einmal. Abends, da muß der kleine Bursche arbeiten, und ist er endlich fertig, abgeipannt und müde, so geht's ins Bett. Nun Gott sei Dank, er hat einen gesunden Schlaf. Wo aber bleibt die Einwirkung der Eltern, wo der gemüthliche Familienverkehr? Für ihn ist keine Zeit vorhanden. Wohl aber für den ungemüthlichen. Die Mutter teilt die Sorge des Jungen um die Schularbeiten, sie muntert ihn auf, treibt ihn an, steht dabei. Und kommt dann der Vater heim, so muß er, der in seinem Berufe Arbeit und Verdruß genug gehabt hat, womöglich auch noch angreifen, und das geht sehr häufig nicht so glatt und glimpflich ab.

Der eine oder der andre wird denken, daß ich zu schwarz malte; ich habe aber nach dem Leben, nach der Wirklichkeit geschildert, und selbst wenn ich etwa zu viel Grau in Grau gebraucht hätte, wäre es noch schlimm genug, denn wo bleibt bei derartigen Verhältnissen Jugendlust und Jugendfreude! Wann soll sich der Knabe durch einen Spaziergang körperlich erfrischen, wann sich im frohen Spiele mit seinen Altersgenossen aufheitern und die Schul Sorgen, die schwerer auf ihm lasten, als man denkt, einmal vergessen? Wann soll er seiner Neigung folgend zu seiner Erholung und zur Freude seiner Geschwister etwas „bästeln“? Wann endlich soll der Knabe etwas lesen, um seinen Geist zu erfrischen, sein Gemüt zu erheitern und anzuregen, seine Kenntnisse zu erweitern? Wer von uns Ältern erinnert sich nicht gern der genußreichen Stunden, die er beim Lesen Riezischer oder Franz Hoffmannischer Bücher

verlebte! Wir hatten dazu Zeit, und bei aller Bescheidenheit dürfen wir es sagen, wir sind auch keine dummen Menschen geblieben.

Ich weiß wohl, daß sich viele Stimmen gegen das Lesen von Unterhaltungsbüchern aussprechen, und kann ihnen, wenn ich an die jetzt im Schwange befindlichen Indianergeschichten denke, nicht so Unrecht geben. Ich bin auch in Anbetracht des Lesens für den Grundsatz: Erst das Geschäft, d. h. die Schularbeiten, dann das Vergnügen, d. h. das Lesen. Aber ich halte es für naturwidrig, das Lesen allzu sehr einzuschränken; es bleibt nie ohne Nutzen, und die Einbildungskraft des Knaben bedarf unbedingt ebenso der Anregung wie der Nahrung.

Erleichtert also die Knaben, sie müssen Erleichterung haben, nehmt ihnen vor allen die schwierigste, das Gemüt nicht im geringsten befriedigende Arbeit: die schriftlichen Arbeiten in den toten Sprachen!

Sa, warum denn nicht auch in den lebenden Sprachen? Oder warum nicht lieber in diesen? Machen die etwa weniger Arbeit, weniger Mühe? Verursachen sie weniger Verdruß? Darüber ließe sich wohl streiten, denn da herrscht ein großer Unterschied; da aber eine weitläufige pädagogische Erörterung mich zu weit vom eigentlichen Ziele abführen würde, ich auch einen Sieg der toten Sprachen weder zu fürchten, noch einen Sieg der modernen Sprachen als Beihilfe zu benutzen nötig habe, will ich jetzt ohne weiteres zugeben, daß ein englisches Exerzise für die Knaben nicht leichter zu bewältigen sei als ein lateinisches Specimen, und, der Accente wegen, ein französisches Thème nicht leichter als ein griechisches Pensum; daraus folgt aber noch nicht, daß nun gleich auch alle schriftlichen Spracharbeiten über Bord geworfen werden müssen. Wenn ich einem Packträger vier Pakete auflade und schließlich finde, daß sie ihm zu schwer werden, werde ich ihm doch auch nicht gleich alle vier abnehmen und ihn ledig nebenher laufen lassen, es wird genügen, wenn ich ihn um die zwei entbehrlicheren erleichtere, den sichern Transport der beiden übrigen, mir unentbehrlichen, werde ich ihm nicht erlassen. Das Gleichnis hinkt weniger, als mancher denken wird; der Schüler ist ein geplagter Träger, und das lateinische und das griechische Pensum sind uns entbehrlich, das französische und das englische nicht. Nur mit Widerwillen muß ich mich hier einmal auf das sogenannte Utilitätsprinzip, das sonst in Schulsachen zu menden nicht meine Sache ist, stellen. Wenn ich zwischen zwei Dingen die Wahl habe, so wäre es aber doch wahrlich thöricht, das aufzugeben, was mir auch im Leben nutzen kann, d. h. auf unsre Frage angewendet, das französische und englische Pensum.

Schon der ganze Zweck des Unterrichts in den modernen Sprachen spricht für Beibehaltung der schriftlichen Arbeiten. Latein und Griechisch wird gelehrt zur grammatischen und logischen Bildung, und beide Sprachen sind zur Erreichung dieses Zweckes vorzügliche Mittel. Wenn auch der Unterricht in

den modernen Sprachen demselben Zwecke mitzudienen soll, so hat er doch als Hauptzweck, den Verkehr mit gleichzeitigen, benachbarten Kulturvölkern zu ermöglichen und zu erleichtern, und wenn auch unsre Abituri selbstverständlich nicht gleich ohne Anstoß mit jedem Franzosen und jedem Engländer mündlich oder schriftlich zu verkehren imstande sind, so besitzen sie doch die Hauptgrundlage dazu. Wenn man aber befähigt sein soll, in einer Sprache schriftlich zu verkehren, so muß man auch im schriftlichen Gebrauche der Sprache geübt worden sein, und schon deswegen können die schriftlichen Arbeiten in den modernen Sprachen nicht preisgegeben werden; ob eine Beschränkung ins Auge zu fassen wäre, bleibe dahingestellt. Ich wäre nicht dagegen. Mit den alten Griechen und Lateinern aber treten wir weder in mündlichen, noch in schriftlichen Verkehr, auch der Gebrauch der lateinischen Sprache im internationalen Verkehre der Gelehrten hat so gut wie aufgehört, nur aus kleinen Ländern, wie aus Dänemark und Holland, deren Sprache ein zu geringes Gebiet umfaßt, werden wir noch mit lateinischen Publikationen beglückt. Wozu also schriftliche Arbeiten in diesen Sprachen?

Aber, könnte man entgegen, wir können, wenn unsre Schüler ordentlich Latein und Griechisch lernen sollen, diese Übungen nicht entbehren. So lange mir für diese Unentbehrlichkeit keine Beweise gebracht werden, bestreite ich sie, indem ich mich auf folgendes stütze: Erasmus und Reuchlin und mancher andre Humanist haben doch die sogenannten klassischen Sprachen nicht bloß genau gekannt, sondern auch, wenn man Eckstein, Klog und einige andre ausnimmt, in einer in der Neuzeit unerreichten, musterhaften und eleganten Weise zu handhaben verstanden, und doch: wo steht denn geschrieben zu lesen, daß sie in der Jugend Pensenschreiber gewesen? Oder will man etwa ernsthaft behaupten, Miltiades habe persische Skripta, Exploratoria und Extemporalia geschrieben und sich mit deren Hilfe in so kurzer Zeit eine so bedeutende Beherrschung der persischen Sprache verschafft? Mir ist bekannt, wie an einem Gymnasium ein Extraner die Reifeprüfung mit der II bestand, während drei Schüler des Gymnasiums durchfielen, obsehon jeder von ihnen allein in der Sexta mehr Skripta gemacht hatte, als dieser Extraner während seiner ganzen Vorbereitungszeit. Und sollte Humboldt, sollten die übrigen berühmten Sprachforscher schriftliche Exerzitien gemacht haben bei ihrer Erlernung der Sprachen? Müssen etwa die Studenten, wenn sie Gotisch, Alt- und Mittelhochdeutsch, Nordisch, Altfranzösisch und Altenglisch, wenn sie Syrisch und Ägyptisch, Arabisch, Persisch und Chinesisch lernen, auch schriftliche Arbeiten machen, auch Formenextemporalia schreiben? Ich weiß nichts davon. Und doch werden aus diesen Studenten genaue Sprachkenner, ja sogar Professoren der von ihnen ohne Exercitia gelernten Sprachen, halten Vorlesungen darüber, schreiben gelehrte Werke darüber. Sapiienti sat. Also fort mit den schriftlichen Arbeiten in den toten Sprachen!

Diese Übungen sind überflüssig, sie sind aber auch schädlich, schädlich nicht bloß vom Gesichtspunkte der Überbürdung, sondern auch sonst für das Gemüt des Knaben, sie machen die Schüler zu trockenen Kleinigkeitskrämern, zu Buchstabenklaubern. Sie verleiten ferner die Lehrer zu schiefen, ja bisweilen ungerechten Beurteilungen. Docti male pingunt, das gilt auch von unsern Kindern; die begabtesten haben mit der korrekten und sauberen Ausführung eines Pensums in der Regel mehr Mühe, als die weniger begabten, denen eine gütige Natur die Gabe einer schönen, leichten Handschrift gewährte, und doch werden ihre Arbeiten und infolge dessen ihre Gesamtleistungen geringer zensiert. Man legt eben zuviel Gewicht auf den Ausfall der schriftlichen Arbeiten — unsere Schulen allesamt sind mehr Tinten- als Denkschulen geworden. Wie mancher Schüler verdankt die ungenügende Zensur seines griechischen Pensums nur der mangelhaften Setzung der Accente, und wenn er ein oder zwei Spiritus weggelassen hat, kann er unter Umständen schon das Prädikat nachlässig oder leichtfertig erhalten. Und doch sind Accente und Spiritus für Lappalien zu erachten. Es kann einer in der griechischen Grammatik recht wohl bewandert sein, er kann eine Stelle aus Demosthenes oder aus der Antigone fein zu erfassen, glatt zu übersetzen und tüchtig zu interpretieren vermögen, ohne imstande zu sein, wenn er den Text nicht vor Augen hat, über die Accentuation jedes Wortes Rechenschaft zu geben; ein anderer wieder, so ein richtiger kleinlicher Buchstabenklauber, der macht keinen Accentfehler, wenn er aber übersetzen soll, steht er da wie die Kuh vorn neuen Thore. Welcher ist nun in Wirklichkeit der bessere Schüler?

Und so ist es auch bei den Kleinen. Wie viele werden mir Repos Epaminondas 2, 4 gut übersetzen und den Inhalt richtig erfassen; wie wenige aber werden den Satz, deutsch diktiert, ins Lateinische übertragen können! Verstehen sie deswegen von der lateinischen Sprache nichts? Genügen sie deswegen den an sie zu stellenden Anforderungen nicht? Ich gehe aber noch weiter. Ich habe mir einwenden lassen, daß die schriftlichen Arbeiten zur Festigung der Sprachkenntnisse nötig seien, daß sie also der Grammatik dienen sollen, und wenn ich das auch an Beispielen als überflüssig erwiesen zu haben glaube, so ließe sich dies doch noch hören. In Wirklichkeit liegt freilich die Sache nicht selten ganz anders, da werden die schriftlichen Arbeiten nicht in den Dienst der Grammatik gestellt, sondern die Grammatik in den Dienst der schriftlichen Arbeiten; damit diese gut ausfallen, paukt man Grammatik, nicht damit die Schüler einen Schriftsteller verstehen lernen. Es mag ja an verschiedenen Schulen eine verschiedene Praxis üblich sein, mir ist aber vor nicht langer Zeit ein Fall vorgekommen, daß der grammatikalische Unterricht in einer Sekunda darin bestand, daß der Lehrer in der einen Stunde Phrasen diktierte, in der andern Stunde sie überhörte. Darüber müßte man den Kopf schütteln, selbst wenn die Phrasen aus dem Schriftsteller gesucht gewesen wären,

den die Schüler gerade gelesen hatten. Was soll man aber dazu sagen, daß das nicht der Fall war, daß Phrasen darunter waren, die vielleicht mancher Student der klassischen Philologie nicht gekannt hätte? Heißt das nicht, die Grammatik in den Dienst der Tinte stellen? Heißt es nicht, den Zweck des Sprachunterrichts ganz und gar verkennen? Verlegt man damit nicht den Schwerpunkt des Unterrichts dahin, wohin er nicht gehört und schädigt damit geradezu die Kenntnis des Lateinischen, des Griechischen? Ich denke, jeder vernünftige Gymnasiallehrer wird mir beistimmen. Aber nun, Hand aufs Herz! hat noch keiner von denen, die mir beistimmen, geäußert: Ja, der Schulze oder Müller ist gar nicht so schlecht, er übersetzt gut, und seine Arbeiten sind auch sonst nicht so schlecht, aber er hat eine schlechte Examenarbeit gemacht, er muß sitzen bleiben? Das ist doch auch Tintenschule! Darum fort mit den schriftlichen Arbeiten in den toten Sprachen!

Aber noch in anderer Beziehung schädigen diese Arbeiten die Ausbildung unserer Kinder. Wenn sie fallen und somit die Grammatik anders behandelt werden kann, wird nicht nur die Überbürdung beseitigt werden, sondern wir werden auch noch Zeit gewinnen zur Erlernung anderer nützlicher Dinge. Glaube niemand, daß ich dem griechischen und lateinischen Unterricht nun auch mehr Unterrichtszeit entziehen wolle, als zur Vorbereitung und zur Zurückgabe der Hausaufgaben, zum Diktiren der Extemporalien und zum Überwachen der Specimina verbraucht wurde, oder zum mündlichen Übersetzen aus dem Deutschen erforderlich ist. Ich will gar nicht so viel, ich begnüge mich mit einer durchschnittlichen Verkürzung um zwei Wochenstunden; der übrige griechische und lateinische Unterricht wird nur dabei gewinnen, nicht bloß an Konzentration, sondern auch an Zeit. Aber auch wir werden Zeit gewinnen, und die möchte ich, was sich leicht bewerkstelligen lassen wird, dazu verwenden, daß der jetzt bloß fakultative englische Unterricht in obligatorischen verwandelt und damit eine Lücke in unserer Gymnasialbildung ausgefüllt würde. \*) Geradezu schmach-

\*) Dabei wäre mir leider zu befürchten, daß die von Tag zu Tage schlimmer werdende Verwitterung und Verwilderung der deutschen Sprache, die vor allem aus der zunehmenden Beschäftigung mit dem Englischen stammt, dann vollends nicht mehr aufzuhalten sein würde. Vor allem müßte doch mehr Französisch getrieben werden. Wo haben denn unsre Klassiker, und nicht bloß diese, wo haben die untergeordnetsten Skribenten des vorigen und aus dem Anfange dieses Jahrhunderts ihr logisch und grammatisch richtiges, syntaktisch klares und übersichtliches und daher gutes, fließendes Deutsch hergeholt? Doch nur aus dem Französischen, dessen Beherrschung damals für jeden Gebildeten unerläßlich war. Seit 1870 sind wir unsre frühere Franzosenschwärmerei gründlich los, wir haben aber dabei vielfach auch das mit fortgeworfen, worin wir von den Franzosen lernen können und worin sie uns stets überlegen gewesen sind, und statt dessen sind wir tief in die Anglomanie hineingeraten: in unsern Schaufenstern englische Waren und Anpreisungen in englischer Sprache, auf den Straßen männliche und weibliche Gigerl, die die greulichsten englischen Kleidermoden nachäffen, und in unsrer Sprache solche ABERNHEITEN wie die Verdrängung des Perfekts durch das Imperfekt u. a. D. Red.

voll ist es, wenn Studenten, wenn studirte Leute, sobald sie die Zeitung lesen, nicht einmal den Namen irgend eines darin genannten englischen Staatsmannes aussprechen können, wenn sie gelegentliche Äußerungen im Gespräche, wie: er ist ein selfmade man, nicht verstehen. Wie kläglich ist es, wenn ein Student der klassischen Philologie in seinem Lesezirkel die Saturday Review bekommt und nicht einmal den Titel richtig aussprechen kann, wenn er, der sonst immer auf die Quellen gewiesen wird, Max Müllers Werke in der nicht besonders lobenswerten Übersetzung Böttchers studiren muß; wenn er endlich als wohlgeprüfter Lehrer und Dr. phil. gar an ein Realgymnasium oder an eine Realschule kommt, und kein Wort von der Sprache versteht, die seine zwölfjährigen Schüler lernen! Dem muß ein Ende gemacht werden, und dem kann ein Ende gemacht werden, wenn man in meinen Ruf: Fort mit den schriftlichen Arbeiten in den toten Sprachen! einstimmt.

Wenn aber das Englische als obligatorisches Lehrfach in den Lehrplan des humanen Gymnasiums aufgenommen wird, was hindert dann daran, auch das Griechische in den des realen aufzunehmen? Nichts, gar nichts, und die höhere Einheitschule wäre da, der lange, bisweilen geradezu ekelhafte Streit um Gleichberechtigung, die Jagd nach Berechtigungen wäre beseitigt. Welch ein Segen für die Schule, die Jugend, die Lehrer und die Nation!

Mag sein, daß mancher über meine Forderung und deren Folgerungen den Kopf schüttelt; der eine oder der andre wird sie einen tollen Gedanken nennen: ich werde es ertragen, wenn man nur anerkennt, daß sie ernst und gut gemeint ist. Mag manchem mein Vorschlag vom Übel zu sein scheinen, er ist ganz geeignet, Schlimmerem vorzubeugen. Anders muß es werden, unsrer Jugend muß Hilfe werden, und anders wird es werden. Schon greift man in Schweden, in Rußland, in Ungarn das Griechische an, ein Vorgehen, dem ich in Anbetracht der Überbürdung nicht alle Berechtigung absprechen mag, dessen Gelingen mich jedoch mit dem größten Schmerz erfüllen würde. Drum gebt die schriftlichen Arbeiten auf, alles könnt ihr nicht retten, rettet der deutschen Jugend die herrliche griechische Sprache, rettet ihr ihren Xenophon und ihren Homer, rettet ihr Herodot und Demosthenes, rettet ihr Sophokles! Schaffet, daß sie diese lesen und verstehen lernt, ohne Beihilfe einer Eiselsbrücke, einer deutschen Übersetzung, wie der in diesem Punkte wohl kaum ernsthaft zu nehmende Büßfeldt vorschlägt, schafft, daß sie sich mit ihrem ganzen Gemüte in jene herrlichen Schriften versenke und Nahrung für alle menschlichen Tugenden aus ihnen ziehe! Verstummt das durchaus berechtigte Geschrei über die Überbürdung, so wird auch das Streben, dem Gymnasium das Griechische zu entreißen, beseitigt sein.